<36612546270018

1 gGroschen = 1¼ Silber- oder Neugr.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

DER

DEUTSCHEN CLASSIKER.

Hagedorn.

4½ Kreuzer = 2 Schillinge Courant.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Achtundzwanzigstes Bändchen.

Hagedorn.


HAGEDORN

C

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Achtundzwanzigstes Bändchen. 00

[Friedrich v.]

Gedichte von Hagedorn.

Mit Biographie und Portrait.

[ca. 1869]

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Leben des Dichters.

Friedrich v. Hagedorn.

Geboren 1708, gestorben 1756.

Hagedorn gehört der Zeit an, als Gottsched den deutschen Parnaß mit Diktatorgewalt beherrschte, als kaum einzelne Dichter es wagten, gegen den mächtigen, geschmacklosen Geschmackstyrannen ihre Unabhängigkeit geltend zu machen. Hagedorn gehört unter jene Einzelnen. Er unterwarf sich nie der Gottsched'schen Schule, noch trat er später in die Reihen ihres großen Gegners, des Schweizers Bodmer. Von allen Schu-

len unabhängig, von allem Provinzialgeiste frei, brachte er an sich selbst den Grundsatz in Anwendung: des deutschen Dichters Vaterland ist das gesammte Deutschland.

Hagedorn ist ein geborener Hamburger. Sein Vater war ein vermögender, wackerer, geistreicher Mann, der der Erziehung seines Sohnes, auch nach dem bald nach dessen Geburt erfolgten Verluste seines Vermögens, die größte Sorgfalt widmete. Die herrlichsten Anlagen begünstigten dieses väterliche Streben, und ihre Ausbildung reifte und lohnte ungewöhnlich früh. Schon im 11. Jahre dichtete er eines seiner lieblichsten Gedichte, das nachher blos der Feile bedurfte. Pfleger dieses ausgezeichneten poetischen Talents war unter des geistreichen Vaters Freunden vorzüglich Brockes.

Schon im Jahre 1729, nach beendigter akademischer Laufbahn (in Jena studirte er die Rechte), trat er mit einer Sammlung seiner Gedichte vor das deutsche Publikum, ein Unterfangen, das er später als Uebereilung erkannt hat; denn vielen seiner jene Sammlung füllenden Gedichte fehlte die Feile, — sie waren unreife Versuche, deren er sich als Mann, bei geläutertem Geschmacke, schämte. Er selbst hat diese Sammlung später gänzlich verwor-

sen und alles versucht, sie in Vergessenheit zu bringen. —

1730 erhielt er, der bereits berühmt gewordene, höchst liebenswürdige junge Mann, Anstellung bei dem dänischen Gesandten in London als Privatsecretair. Im nächsten Jahre gab er diesen Posten wieder auf, bereiste Brabant und Holland und kehrte nach seiner Vaterstadt zurück, wo er die gutsalarirte Stelle eines Secretairs bei dem englischen Court in Hamburg erhielt. Sein Beruf als Beamteter machte wenig Ansprüche an seine Zeit — er behielt, frei von Nahrungssorgen, seine Unabhängigkeit und volle Muße zu seiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst. Glücklich verheirathet, lebte er dieser, der Literatur, seinen Freunden und seiner Familie fortan fast ohne alle äußere Störungen. Sein Leben war in der That selbst Poesie, er durfte den Geist desselben gewissermaßen nur abschreiben, um uns zu geben, was er uns wirklich gab.

Als Dichter erscheint er uns nicht reich, aber immer angenehm, oft dünn, aber stets wasserhell und frisch. Eine gewisse Frugalität, eine weise Sparsamkeit mit dem ihm verliehenen Pfunde charakterisirt ihn. Seine Begeisterung ist rein, nicht dauernd, nicht kühn, und doch nicht ohne Muth. Er ist leicht faßlich, ohne gerade seicht zu sein. Das kleine Lied und die

Fabel gelangen ihm am besten. Seine Sprachkorrektheit, die Zeit betrachtend, in der er lebte, ist bewundernswürdig und Zeuge seiner edlen Bildung.

Hagedorn starb, wo er geboren ward, in Hamburg, 1756.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach, was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude,
Die Vernunft!
Flieh, auf ewig, die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Die Vergötterung.

An Phyllis.

Holde Phyllis, die Göttinnen —
Traue mir die Wahrheit zu! —
Waren Anfangs Schäferinnen
Oder Mädchen, so wie du.
Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,
Konnte zur Minerva taugen
Und erwarb den Götterstand.

Dichterinnen hießen Musen
Und entzückten Herz und Ohr.
Reifer Schönen volle Busen
Bildete die Ceres vor.
Die durch Jugend uns ergötzte,
Schien, mit Recht, des Tempels werth,
Den man ihr, als Heben, setzte,
Die der stärkste Held verehrt.

Eine ward, in spröder Blässe
Und in strenger Häuslichkeit,
Hüterin der Feueresse
Und die Vesta jener Zeit.
Die durch Reiz und Unglücksfälle
Sich den Raub der Grobheit sah,
Ward in ihrer Ehstands-Hölle
Kläglich zur Proserpina.

Majestätische Geberden,
Hoheit, die sich nie vergaß,
Ließen die zur Juno werden,
Die so großen Geist besaß.
Krone, Zepter, Wolken, Pfauen
Mußten ihren Muth erhöhn;
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verstehn.

Ihr so wohlgepaarten beide:
Schönheit und Empfindlichkeit!

Und auch du, o süße Freude!
Mund, der lächelnd Lust gebeut;
Rosen aufgeblühter Wangen;
Schlaue Blicke, lockicht Haar!
Ihr nur stellet dem Verlangen
Venus oder Phyllis dar.

Phyllis! ja in jenen Zeiten,
In der alten Götterwelt,
Wären deinen Trefflichkeiten
Gleichfalls Opfer angestellt;
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn,
Dich die Liebesgötter tragen
Und mit dir nach Paphos fliehn.

Der Wunsch.

Du holder Sohn der süßsten Lust auf Erden,
Der schönsten Göttin schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere, gieb ihr Unterricht!
Denn Phyllis weiß die Kunst, verliebt zu machen,
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

Chloris.

In jenem zarten Alter,
Als ich mit meinem Schäfchen
Mich noch zu messen pflegte
Und älter war, doch kleiner,
Als mein getreues Schäfchen,
Da folgt' ich schon der Chloris,
Wie mir mein treues Schäfchen.
Auch schon in jenen Zeiten
War sie in meinen Augen
Mehr als ein sterblich Mädchen,
Und ist noch eine Göttin,
Und mir die schönste Göttin,
Die jemals sichtbar worden.
Einst sagt' ich ihr: Ich liebe;
Ich liebe dich, o Chloris!
Dieß war des Herzens Sprache,
Dieß sagten meine Seufzer,
Die kindisch blöde Zunge
Ließ Herz und Seufzer reden

Und fand sich keine Worte.
Doch mich verstand die Schöne
Und schenkte mir ein Mäulchen,
Ein unvergeßlich Mäulchen,
Und sprach zu mir: Du Kleiner,
Du kennst noch nicht die Liebe.
Seitdem entbrannte Chloris,
Jedoch für andre Schäfer.
Seitdem fing mancher Schäfer
Aus Chloris Augen Feuer.
Seitdem kam ich ins Alter,
In dem wir Menschen lieben,
Wie unsre Väter liebten.
Es reiften meine Jahre,
Es gab mir jeder Frühling
Mehr Zärtlichkeit und Wünsche.

Noch jetzt verehr' ich Chloris;
Mir aber ist sie spröde
Und wünscht nicht zu erfahren,
Ob ich die Liebe kenne;
Und jener süßen Stunde
Und ihres kleinen Schäfers
Und ihres holden Kusses
Vergißt die stolze Schöne.
Nur ich kann ihre Lippen,
Die sie mir lächelnd reichte,
Nur ich kann ihres Kusses
Und ihrer nicht vergessen.

Der Kuß.

Wie unvergeßlich ist
Die Schöne, die recht küßt!
In ihren Küssen steckt,
Was tausend Lust erweckt.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Das, was ihn süßer macht,
Ist, daß er küßt und lacht.

Ach, überzeuge dich
Davon, mein Kind, durch mich
Und nimm und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

Der Wein.

Aus den Reben
Fleußt das Leben:
Das ist offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner!
Weingelehrte Männer!
Macht dieß Sprichwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Most, von dir!
Aber, Weinerfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten so wie wir!

Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament;
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinetwegen
Kam der Segen,
Wuchs der beste Wein.
Nach den Wasserfluthen
Konnte nichts den Guten
Größern Trost verleihn.

Die Helden.

Der Aerzte Haupt, die sich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron sprach zum durstigen Achill:
Der Thetis sei das Wassertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will.

Ihm folgt' Achill und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderschaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floß auf Patroklus Leiche,
Noch beßrer Wein floß beim Begräbnißschmaus.

War Kalchas nicht ein hocherfahrner Zecher
Und, halb berauscht, ein Held im Prophezein?
Er trank, er rieth, er weissagt' aus dem Becher
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein.

Was that Ulyß, der, durch ein Abenteuer,
Alcinous, zu deinem Jahrschmaus kam?
Der weise Mann erwärmte sich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm.

Als Telemach, den Vater aufzusuchen,
Zum Nestor kam und diesen räuchern sah,
Sprach Pylos Fürst: Trinkt zu den Opferkuchen
Den Priesterwein, auf's Wohl von Ithaka!

Kaum hatt' er sich nach Sparta hinbegeben,
So red'te dort ihn Menelaus an:
Willkommen, Prinz! versucht von unsern Reben!
Herrscht väterlich und trinkt als ein Tyrann.

Minerva rieth mit warnenden Geberden
Dem Telemach die wilde Trinksucht ab,
Und trank doch selbst, um nicht erkannt zu werden,
Die Stutzer aus, die ihr Atrides gab.

Kambyses dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht weil dein Lauf durch Stier und Wage streift;
Er nannte dich die Stifterin der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift.

In Spanien blieb, bei der Liebe Winken,
Ein Scipio dem süßen Wein getreu,
Und gab gar bald, ihn ungestört zu trinken,
Das schönste Kind der Kriegsgefangnen frei.

Roms Phocion, das Muster alter Strenge,
Auch Cato hat zu seinem Trunk gelacht.
Er heiligte, bei der Geschäfte Menge,
Den Tag dem Staat und seinem Wein die Nacht.

Fürst Hermann trank, wie deutsche Helden pflegen,
Wenn Land und Hof und auch Thusnelde schlief,
Dem Morgenstern aus seinem Helm entgegen,
Eh' ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterschaft des Artus zu verbinden,
Ersann er selbst Getränke voller Kraft;
Die Königin, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beim Spiel des Königs Hahnreischaft.

Was that der Held, der einst mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürst Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr entkrochen,
So rief er schon: Ist nichts zu trinken da?

Der Wein.

Du brausender und frischer Most,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbstes Ehre, Götterkost,
Mein Lied will deinen Ruhm erheben!
O feuerreicher Traubensaft!
Gieb meinen Worten deine Kraft,
Laß sie, wie du, ans Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geist
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern singen.

Du bist, o Wein, dem Einfall hold
Und weckst den Scherz belebter Flöten!
Wie reich sind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen singender Poeten!
Mich däucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer

Sich zechend seine Helden wählen.
Dir muß ein Flaccus günstig sein;
Ihm schickt Falern und Alba Wein:
Wie konnt' es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Griechen Schaaren,
Die, nur im Weindurst unentzweit,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beispiel lehrt,
Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt.
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm,
Und dieser stürzet Legionen.

Tuiskons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geschichten melden,
Auf! sehet euer Eigenthum,
Auf! auf! Gebeine deutscher Helden,
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch, suchet Sonn' und Luft!
Euch wollen Rhein und Mosel winken.
Sie heißen euch, nach alter Zeit,
Treu, Anschlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Götterdienst, den Kriegesrath
Muß oftgeprüfter Wein beleben.

Fürst, Feldherr, Barde und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben?
Ja, alles ist der Wein bei euch:
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich,
Dort liegt der Wurfspieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans Blutaltar,
Wälzt euch, wo Hertha heilig war,
Und taumelt um die Irmensäule.

Fürst Hermann ficht und Varus weicht
Und sucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angst und Flucht durchstreicht
Die schwarzen blutbetrieften Wälder.
Cherusker, euch hieß Recht und Wein
Den Deutschen gleich und muthig sein;
Und so muß Romulus Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland;
Ihr schlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

Die Schönheit.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergötzt ein schön Gesicht weit mehr.

Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt sie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kann ein Vogel süßer singen,
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Eleonor'! auf deren zarten Wangen
Der Jugend Blüth' in frischen Rosen lacht,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Dir, und nur dir so zeitig eigen macht;
Ob Psyche gleich die Liebe selbst regierte,
Als sie, mit Recht, des Gottes Göttin hieß;
So glaub' ich doch, daß ihn nichts Schöners rührte,
Als die Natur in deiner Bildung wies.

Dein Auge spielt und deine Locken fliegen
Sanft, wie die Luft im Strahl der Sonne wallt;
Gefälligkeit und Anmuth und Vergnügen
Sind ungetrennt von deinem Aufenthalt.
Dir huldigen die Herzen muntrer Jugend;
Das Alter selbst beneidet deinen Witz.
Es wird in dir der angenehmsten Tugend,
Und nirgend sonst, der angenehmste Sitz.

Man schmeichelt mir, daß in zufriednen Stunden
Eleonor' auch meine Lieder singt,

Und manches Wort, das Viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm' in Aller Herzen dringt.
Gewähre mir, den Dichter zu beglücken,
Der edler nichts als deinen Beifall fand,
Nur einen Blick von deinen schönen Blicken,
Nur einen Kuß auf deine weiße Hand!

Der Wettstreit.

Mein Mädchen und mein Wein,
Die wollen sich entzwein.
Ob ich den Zwist entscheide,
Wird noch die Frage sein.

Ich suche mich durch beide
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir größre Freude;
Doch öftre giebt der Wein.

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde! laßt uns altklug werden
Und weiser als die Weisen sein:
Entsaget aller Lust auf Erden,
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse,
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meistern keine strengen Schlüsse:
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht, in tausend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Wasserdurst, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beispiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebensaft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebt's das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder

Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche;
Nun klappern die reisenden Störche;
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse;
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkoren;
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben,
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime;
Nun kleiden die Blätter die Bäume;
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe

Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr stampfenden Tänzer, hervor!
Ihr springet auf grünender Wiese;
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Die Landlust.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift!
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn:

Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt,
Und alles, alles lebet
Und alles scheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch ungestört zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freier Felder
Beschämt der Gärtner Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschlossen
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blätterreichen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergötzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet,
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut
Mit treu vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach;
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,

Und Freiheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verläumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Der Kuckuk.

Du Rufer zwischen Rohr und Sträuchen,
Schrei' immer muthig durch den Wald!
So lange deine Stimm' erschallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
Uns spricht der Scheinfreund, so wie du,
Allein bei guten Tagen zu.

Auch du verschweigst nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhmbegier;
Und Echo giebt die Töne dir
So schnell, als andern Vögeln, wieder.
Du thust, was mancher Dichter thut:
Du schreist mit Lust und schreist dir gut.

Zwar singst du nicht wie Nachtigallen;
Doch meldest du mit gleicher Müh
Des Frühlings Rückkunft, so wie sie:
Und auch ein Kukuk will gefallen.
So kann ein Brocks, so will Supfen
Des grünen Lenzen Ruhm erhöhn.

Du nennest immer deinen Namen:
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieser Sorgfalt scheinst du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichst du dem großen Balbus nicht,
Der immer von sich selber spricht?

Die Alster.

Beförd'rer vieler Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluß!

Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth,
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig sein!
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wenn Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf- und niedergehn.
Kaum haben vor Zeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergötzen,
Hammonia, des Walles Pracht,
Wenn ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling schöner macht?

Wenn jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Auf unserm Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt,
O fahr' in die Frösche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt in Nächten voll Vergnügen
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall!
Hier wirkt bei Wein und süßen Zügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Die Vorzüge der Thorheit.

Rundgesang.

Den Thoren ist ein Glück beschieden,
Das vielen klugen Leuten fehlt.
Die Herren sind mit sich zufrieden
Und haben immer wohl gewählt.
Was hilft es auch, nach Weisheit schnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren stehen ihre Kappen
So zierlich, als ein Doctorhut.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Der Thor, der allen Leuten glaubet;
Der Thor, der keinem Menschen traut;
Der, dem die Kargheit nichts erlaubet;
Der sich sein Tollhaus fürstlich baut;
Der Thor, der jeden Hof verachtet;
Der Thor, der nichts als Höfe liebt:
Ein Jeder, wenn er sich betrachtet,
Sieht etwas, das ihm Hochmuth giebt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Leitstern lichtbedürft'ger Künste,
Ein junger Metaphysicus,
Webt ein durchsichtiges Gespinnste
Und stellt und heftet Schluß an Schluß.
So glaubt er dir, o Wolf, zu gleichen,
Und hat dennoch, du großer Mann,
Von dir nur die Verbindungszeichen,
Und sonst nichts, was dir gleichen kann!

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Schnarcher voller Schulgeschwätze
Hält sich für einen Kirchenheld,
Und gönnet dem Naemanns Krätze,
Dem sein Systema nicht gefällt.
Doch halt! — Ihr kennt der Eifrer Weise:
Ihr Anhang horcht und rächet sich.

O singt nicht, oder singt ganz leise;
Denn dieß Geschlecht ist fürchterlich.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr Anhang schon geraubt.

Nikander wird durch vieles Klügeln
So klug als ein geheimer Rath.
In ihm kann selbst van Hoey sich spiegeln:
Er kennet mehr als Einen Staat.
Er ist des deutschen Ruhms Vertreter;
Und wär' er nicht geheimnißvoll,
So lehrt' er euch, ihr Landesväter,
Wie jeder von euch herrschen soll.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Domherr schöpft aus seiner Pfründe
Bald rothen und bald weißen Wein.
Das scharfe Salz gelehrter Gründe
Kann nimmermehr so schmackhaft sein.

Er spart sich dem gemeinen Wesen
Und glaubet, was ein Alter schrieb:
„Den Augen schadet vieles Lesen;"
Und sein Paar Augen ist ihm lieb.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Die Sprache nach der Kunst zu zäumen,
Uebt viele Dichter Lebenslang.
Sie haschen blindlings nach den Reimen
Und stimmen ihrer Schellen Klang.
Vernunft und Wahrheit, seid gebeten —
Dafern man ja an euch gedenkt —
Den stolzen Reimen nachzutreten,
Mit welchen uns Rufin beschenkt.

Ein Wuchrer, den der Geiz den Schätzen,
Den Flüchen und der Hölle weiht,
Geneußt auf Erden kein Ergötzen,
Als seines Mammons Sicherheit.
Er tobet, daß die Fenster klingen,
Wenn seiner Habsucht was entgeht;
Doch in vergnügter Eintracht singen
Ist ihm ein Scherz, der übel steht.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ihr Heuchler, müßt es nicht vergönnen,
Daß man euch unempfindlich heißt!
Erlaubet uns, euch recht zu kennen,
So kennt man euren Liebesgeist.
Ihr krümmet seufzend eure Köpfe;
Doch euer Welthaß ist verstellt.
Ihr seid empfindliche Geschöpfe,
Ihr seid nur Thoren vor der Welt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ihr unberufnen Weltbekehrer,
Entfernt euch, wo die Freude singt!
Seid euch zur Lust beredte Lehrer:
Nur schweiget, wo dieß Glas erklingt.
Thut ihr das oft und ohne Zanken;
So mindert sich der Thoren Zahl,

Und wir besingen, euch zu danken,
Der Thorheit Lob nur noch einmal.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Leichencarmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann!
Wär' er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflog ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.

Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt' er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein Jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores:
Sie lehrten ihm, nach mancher Art,
Die Sprache und die Mores.
Es lernte Jost ohn' Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte;
Kein Mutterkind studirte baß,
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt er mit der jungen Magd
In manche Klassen eben,
Und führte mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die späte Blüthen zeiget.

Doch weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden,
So riß ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: Sohn, seid unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!

Dann seid ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging ihm aller Dunst
Latein'scher alter Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmaleins! dich sah er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich sein!
Verkündigt ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeit behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturkalender!
Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beispiel haben kann,
Wird es an diesem haben!

Der Wohlerblaßte ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Herr von Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreißigjähr'gen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bei vier Zusammenkünften:
Der sechste Karl sei nicht ein Sohn
Von Kaiser Karl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieß er Jedem klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm, mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht' er weiter nicht,
Als etwa bei Processen;
Sonst macht' er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' er alle fressen.

Der Reichentschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,

Ja, sich und seinen Lebenslauf
In ächten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh' er die andre freite;
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flore,
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bei Paaren!
Er stirbt, doch nur ein einzig Mal,
Die Kosten zu ersparen.

Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß! der ist beklagenswerth,
Den seine Göttin nicht erhört;
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos sein
Und weinen, girren, winseln, schrein,
Sich martern und dann sterben.

„Grausame Laura!“ rief Pedrill;
„Grausame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut' erblassen.“
Stracks rennet er im vollen Lauf
Bis an des Hauses Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er Essen sah und roch,
Befragt er sich: „Wie! leb' ich noch?“
Und zog ein Messer aus der Scheiden.
„O Liebe!“ sagt er, „deiner Wuth
Weih' ich den Mordstahl und mein Blut!“
Und fing an, Brod zu schneiden.

Nach glücklich eingenomm'nem Mahl
Erwägt er seine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flasche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu sein,
Sich noch die zweite reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört, nun soll die That geschehen.
Doch ach! was kann betrübter sein;
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt, wer sich erstickt, der spart,

Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf gähnt er, seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu,
Und schläft bis an den Morgen.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unsre Jungfern freiten später.
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen:
Und jetzt entdeckt er's ungescheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe

Fährt oftmals schon ins Flügelkleid.
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrschte nur gelinder!
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Jetzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

Lob unsrer Zeiten.

Ihr Tadler, schweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unsrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand entdeck' ich Helden.
Ich will der Menschen Lob besingen
Und schenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegier'gen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tausendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten!
Verschweige ja von ihnen nicht
Die hunderttausend Trefflichkeiten!
Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Papst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts als Recht,
Der Handelsherr nur Treu' und Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advokaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partei verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibt's der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Recepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.

Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wissenschaft und großen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meistern.
Er will sich an Scribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter!
Ach, könntet ihr unsterblich sein,
Durchlaucht'ge Fürsten, ihr wärt Götter.
Wer kann doch eure Tugend fassen
Und eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlassen.

Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß
Und findet sich in jedem Lande.
Regenten wissen zu regieren;
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald:
Denn alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Zepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einen jeden sich verbinden,

Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen, wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freiheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß;
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang in den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum,
Auf so viel Wegen, angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken:
Doch lernen sie uns ähnlich sein:
Sie künsteln Frieden, trinken Wein
Und reden immer, wie sie denken.

Ist unsre Zeit so vorzugsreich:
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lobt und brüstet euch,
Ihr sollt noch größre Wunder sehen.
Nur eines bitt' ich von euch allen:
Laßt euch — dafern ihr jemals hört,
Wie sehr ich unsre Zeit verehrt —
Dieß eurer Väter Lob gefallen.

Mezendore.

Herr Nikolaus Klimm *) erfand
Mehr Länder als ich Reime,
Sogar ein unterirdisch Land
Vernünft'ger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held;
Er pranget im Register
Der Kaiser und der Küster.

Des Landes Name klinget fein
Und schmeichelt recht dem Ohre;
Es heißet — was kann schöner sein? —
Es heißet Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie sich's gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.

---

*) S. des unterirdischen Kaisers und Küsters an der Kreuzkirche zu Bergen, Nikolaus Klimm's, unterirdische Reisen, S. 262—264.

Ein lustiges Chamäleon
Trägt stets das Kanzleramt davon;
Und was es angefangen,
Vollführen Füchs' und Schlangen.

Die Ritterschaft bestehet hier
Aus Straußen und aus Pfauen.
Das Oechslein und das andre Thier
Läßt sich als Bürger schauen.
Das Schaf, der Hamster und das Schwein
Sind Bauern oder könnten's sein.
Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageyen.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu'
Geübter Tigerschaaren;
Das leichte Hirschvolk dient dabei
Statt streifender Husaren.
Die Flotten führt das Wasserpferd;
Der Raubfisch mit dem scharfen Schwert,
Den Säuger*) oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht streiten.

Die Kammer nährt aus weiser Huld
Zehn hochbetraute Bären,

*) Der Säuger oder Hemmefisch ist die Echeneis oder Remora der Alten.

Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietrisch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuern ein;
Den Dohlen muß der Reiche leihn;
Zu Pächtern setzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier bestellt
Durch menschengleiche Bäume.
Die Birke straft die junge Welt,
Der Lorbeer schlechte Reime:
Und weil hier Frost und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut;
So heißen sie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänse schnattern vor Gericht
Lautschallende Rezesse,
Damit der Kauz, als Schreiber, nicht
Den kleinsten Satz vergesse.
Allein vor niederm Ding und Recht
Erscheinen Aelster, Staar und Specht;
Sie zanken sich und schreien
Auf Kosten der Parteien.

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Sie dünken sich kein schlechter Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöke;

Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art,
Und ihre Hörner siegen
In scharfen Wörterkriegen.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Einstimmig in dem Ganzen.
Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat:
Der scheint bekannten Reichen
Hierinnen fast zu gleichen.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin;
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen.
Und wenn er aß, so mußt' er singen:
Und wenn er sang, so wars' mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrod, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;

Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? — Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die beruf'nen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.

„Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach, wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier wie die Austern feil!“

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: „Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein Jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?“

„„Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht; ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drei hundert fünf und sechzigmal.““

„Ganz recht! doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?“

„„Mein Herr, ihr forschet allzusehr!
Der eine wenig, mancher mehr;
So wie's denn fällt: mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.““

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
„Hans, spricht er, du sollst glücklich sein,
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.“

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld;
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: „„Herr! lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Gold bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich r e ch t geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.““

Der Falke.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?
Hetrurien, der Künstler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu schmücken,
Und Wahl und Kunst, durch edelmüth'gen Fleiß,
Der Schöpferin klug nachzuahmen weiß.
Der Arno sah hier sonst an seinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt sein reizendes Revier
Der Schönen Schatz, und Lieb' und Lust mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vor Zeiten
Ein schönes Weib, voll Stolz und Trefflichkeiten.
Es war nur sie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Cosmus aufgestellt.
Sie war es nur, die Aller Sehnsucht übte,
Geliebet ward, und Keinen wieder liebte:
Frau Silvia, für die so manche Nacht
Der Stutzer Volk geseufzet und gewacht,
Und, schlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur sie gewünschet hatte.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein Einziger dem edlen Friederich.
Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, sowohl in Lieb', als Krieg,
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht' und Mägde schweigen,
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
Nichts lockt so sehr von allem, was wir kennen,
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
Avidien! dir lacht in der Natur
Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.
Nichts gleicht für dich an Liebreiz und an Freude
Dem Sonnenerz, der besten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Silvia war ihm auf Erden schön.
Er hielte sich glückselig im Verschwenden,
Für Silvien auch alles aufzuwenden.
Allein umsonst; wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht und Knechtschaft mehrte,

Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte,
Weil er noch stets aus Hufen Baarschaft machte.
Dieß Rittergut und jenes Markisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof, baar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof ein großes Ackerfeld,
Zu diesem Feld ein Vorwerk und die Pflege,
Die Fischerei, die Jagd und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betrügen
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb' ist schlau: allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht.
Sie sammelt nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben.*)

---

*) Die Haushaltungskunst.

Dem Friederich verblieb nur dreierlei:
Ein Pferd, ein Falk und eine Meierei.
Sonst hatt' er nichts, als taube, falsche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab' ich nie gehaßt,
Und diesen Fluch hat nie mein Herz verfaßt.
Kein Einziger war willig, ihm zu dienen.
Sie ließen ihn als einen Baum vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.
Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;
Der andre: Ja! das wollt' ich eben sagen.
Der dritte schwieg; und jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm besaß;
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie
Und Malerei, weit mehr als Lob verlieh,
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.
Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvia ihr Glücke.
Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn und buhlten um sein Herz.

Doch ward sein Herz von keinem Reiz bemei-
stert;
Es ward allein von Silvien begeistert.
Was er gedacht, empfand und hört' und sah
Und sprach und schrieb, ward alles Silvia.
In diesem Wahn und eingenomm'nen Sin-
nen
Sah er sein Gut, wie lockern Schnee, zer-
rinnen,
Der sternend glänzt, das Auge blendend
rührt,
Doch allgemach in Tropfen sich verliert.
So mußt' er bald der schönen Markisaten,
Die er besaß, bei neuer Noth, entrathen;
Und weil die Reih' auch bald die Grafschaft
traf,
So floh die nach; nun war er nicht mehr
Graf.
Wie kränkt' ihn das! die Wollust stolzer Oh-
ren,
Des Namens Schmuck, der Titel, ging ver-
loren.

In Frankreich ist Markis von hohem Ton,
In Welschland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern, auch lernet diese Namen
Manch Bürgerkind, auf Reisen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthin und der Wirth
Gehorsamst dient und sich zum Vortheil irrt.

Der Silvia Gemahl und Herr und Hüter
Hatt' um Florenz viel angestammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttin nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und stellt' ihm nur den steten Aufwand frei,
Den öftern Ball, die öftre Mummerei,
Das Ritterspiel, das rauschende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeste Menge,
Womit er ihr' Geburts- und Namenstag',
Und manchen mehr, stolz zu verschönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte seine Triebe.
Er ist und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung selbst versüßt nicht sein Bemühn,
Er muß nunmehr die Meierei beziehn,
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus bedeckt,
Das wüste Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kauz und Eule sitzen,
Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend sichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beschämt, daß seine Treue
Sein Unglück ist: doch immer ohne Reue.
Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greises Weib von widriger Gestalt,
Von trägem Dienst, voll Husten, Gicht und Jammer;
Die Küche glich der leeren Speisekammer.
Im alten Stall stand traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unter'm Dach saß einsam auf der Stange
Sein edler Falk'. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen sollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich
Durch eigne Schuld verlassen, kümmerlich,
Und stets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd' und trieb ihn, wenn er jagte.
Sein zärtlich Herz war seine größte Qual.

Indessen starb der Silvia Gemahl
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein schwaches Kind, und, sollte der versterben,
So hatt' er sie im Testament bedacht
Und diesem Sohn zur Erbin sie gemacht.
Sie wollte nun, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land und in ein Schloß begeben —
Von Friedrichs Hof lag es fünfhundert Schritt —
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrissen,
Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,
Als dieses Weh und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette
Und forscht und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dies? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Lust, was er zur Speise wählt?
Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
Er weigert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.
Er weist es ab, schreit, lärmt, ist nimmer still,
Nur jener Falk' ist's, was er haben will;
Sonst will er nichts. Seitdem man ihm erzählet,
Daß dieser Falk' noch nie den Raub verfehlet,
Daß er so scharf von Aug' und Klauen sei,

Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschenscheu,
Seit solcher Zeit war es einmal geschehen,
Daß er ihn selbst und seinen Herrn gesehen,
Der dieses Kind an seinen Busen drückt
Und einen Kuß durch ihn der Mutter schickt.
Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.
Sonst ruht er nicht, sonst kann er nichts, als weinen.
Die Mutter seufzt. Sie wußte freilich wohl,
Wie sehr man oft sich Kindern fügen soll;
Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschließen,
Den Friederich um etwas zu begrüßen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,
Das Einzige, das er zur Jagd besitzt,
Das Einzige, was ihm das Glück gelassen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu hassen?
Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?
Wie kann ich ihm nun unter Augen gehen?
Wie, unbeschämt, um seinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt;
Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht sterben und nicht leben.
Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.
Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es sei gewagt! mein Freund läßt sich erbitten,
Ich kenne ja sein Herz und seine Sitten.

Am nächsten Tag, als nur der Morgen
scheint,
Eilt sie zum Hof und sucht den treuen Freund,
Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm unangemeld't hinein.
Bald sieht er sie. „Wie kann es möglich sein,"
Spricht er entzückt, „daß ich dich hier ver-
ehre?
Ich glaub' es kaum, da ich dich seh' und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt!" —
„„O nein, mein Herr! zu dir komm' ich als
Gast."" —
„Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling und den Armen,
Und höhn ihn nicht. Was hat dich herge-
gebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zugedacht." —
„„Mein Freund, du irrst. Das will ich dir
beweisen.
Ich bleibe hier, und kam, mit dir zu spei-
sen."" —
„Was hätt' ich wohl! an allem leid' ich Noth.
Was tisch' ich auf?" — „„Wie? hast du denn
kein Brod?""
Versetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob frischer Speck, ein unverächtlich Ei,
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sei.

Da flieget ihm sein schöner Falk' entgegen,
Sein treuer Falk'. Ohn' alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus
Und hackt ihn klein, und eilt und läuft durch's
Haus.
Selbst ist der Mann; er selbst will alles holen;
Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.
Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch- und Tellertuch
Mit Wahl hervor, setzt in das Zimmer Maien,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum' und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man ißt, und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.

„„Vergönnst du mir, mich dir zu offen-
baren?
Wo fang' ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
Ich fordre dir mit Unrecht alles ab,
Was noch bisher dir Trost und Freude gab;
Doch könntest du die Mutterliebe kennen,
Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich. Ach, Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innrer
Kummer,

Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und
Schlummer;
Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt:
So heftig ist sein einziges Begehren.
Du seufzest schon; ach, glaube meinen Zähren!
Ach, hätte mir mein langer Widerstand,
Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
Dein edles Herz. Doch wolltest du ermessen — ""

„Der Falk ist hin: du hast davon gegessen!"
Spricht Friederich, und seine Herrscherin
Fragt ihn bestürzt: „„Was hör' ich? ist er
hin?""
Der Arme sagt: „Ach, hätt' ich dir mein
Leben —
Vergieb dieß Wort — dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal
an:
Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen
War dein Geheiß und ward mir zum Ergötzen.
Ich suchte nach; ich sah den Boden leer,
Und auch mein Falk' fand keine Aetzung mehr.

Ihn würgt' ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit und der Treue.
Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu werth,
Wann die erscheint, die unsre Brust verehrt?
Doch hör' jetzt auf, die deinige zu quälen.
Es soll dir nicht an einem Falken fehlen,
Ich schaff' ihn dir von starkem Muth und Flug."
Die Wittwe sagt: „„O nein; es ist genug!
Du giebst mir jetzt das größte Liebeszeichen,
Mein bester Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,
Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank' ich dir. Kehr' oftmals bei uns ein.
Versprich es doch, versprich es, bald zu kommen!
Du wirst gewiß erkenntlich aufgenommen.""
Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd dar,
Die weiße Hand, die sonst so furchtsam war.
Nun darf er sich mit tausend Küssen rächen,
Sein Mund verstummt! und seine Thränen sprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweite Tag fand ihn erschöpft und schwach;
Der dritte todt; und über sein Erblassen
Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.

Allein der Mund der Liebe mit der Zeit
Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht blos aus Dank, auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Philemon und Baucis.

Poeten wissen tausend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen; Boreas muß schweigen;
Der Wald erstaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kommt der Mond gehorsam her.

Wer untersteht sich, uns zu schimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schilfen schöne Nymphen
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,

Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menschen kommen,
Wie Phrygien längst wahr befand,
Beschwuren sonst die alten Frommen,
Und ist nur Dichtern recht bekannt.
Wie zärtlich sie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geistlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen
Die Boten selten richtig gehen,
Fiel zween weisen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu sein,
Den Erdkreis selber zu besehen.
Kurz: es gesellte sich, aus großer Menschenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Liebe.

Der schlaue Jupiter entging durch diese Flucht
Der alten Juno Eifersucht,
Die ihm den Nektar längst vergällte
Und, was er als ein Thier und Schwan
Und in der Jugend sonst gethan,
Ihm täglich unter Augen stellte.

Dem Vater folgt Merkur mit kindisch frohem Muth,
Doch ohne Federhut.

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie zu ihrer linken Hand
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geschätzte Horden
In treuer Blöße zinsbar worden.
Bei diesem suchten jetzt die Götter kurze Rast.
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie, man wies sie höhnisch ab;
Und als Merkur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:

Nichts sei vermeßner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: sie klopfen an die
Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.

Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreit,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht und nöthigt sie
herein,
Führt Beide vor den Heerd, heißt Beide fröh-
lich sein,
Ruft das geliebte Weib: und Baucis kommt auf
Krücken.
Sie grüßet jeden Gast mit treuem Hände-
drücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben
wußte,

Durch einen Kuß vergelten mußte.
So ist's, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Lebens Mund gehangen;
Und gleichwohl flößt in ihre Brust
Der träge Kuß recht jugendliche Lust.
Sie stoppelt Scheit und Stroh schon hurtiger zusammen;
Ein Bündel Reiser wird auf dürren Kien gelegt,
Und als sie Asch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläst und hustet sie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebst Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüsseln aufgetischt,
Bei ungleich größrer Lust, als wo das Splitterrichten
Die theuren Bissen würzt, wo Fluch und Wein sich mischt,
Der Scheelsucht Auge glüht, der Bosheit Zunge zischt.

Die Fremden besser zu erfreuen,
Umsteckt der milde Wirth den Tisch mit dichten Maien,
Sucht seinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten spielt und kein Gelächter spart,

Und schwatzt vom Ackerbau, vom Wiesenwachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunsch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenschaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und sagt den neuen Tischgenossen,
Wie viele Jahr' in ihrer Eh' verflossen;
Wie dieses Dach von Schilf und den geschwärzten Heerd
Ihr langer Fleiß erbaut und noch kein Fluch beschwert;
Was sie besitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jetzt hererzählt;
Auch wie sie neulich erst was Herrliches geerbet:
Und was? ein Trinkgeschirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der sich auf Keltern stützt
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geschnitzt;
Auf dessen Deckel sei: Philemon eingekerbet.
Sie fordert's, und er bringt's, voll Most,
Zum süßen Schluß der Abendkost.

Das frische Naß wird treulich eingesogen:
Doch füllet sich von selbst der Becher wieder an.
Der Alte sieht's bestürzt; es stutzt der Biedermann,

Der weder Freund noch Feind in seinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: „Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter!
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zeus, er ist Merkur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, er kann fliegen.“

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick; er glaubt und klügelt nicht.
Ein heil'ger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott und fallen vor ihm nieder.
„Ihr Götter!“ sagt der Greis, „wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeinend reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch jetzt bewirthen können!

Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Götter-
mahl.
Wo solche Götter selbst die Tafel schmücken
wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln
zollen."

Es tagt, und Majens Sohn führt das ent-
zückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: „Der Bosheit Lauf
zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwem-
men."
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das
Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug' auf fremde Noth ge-
wandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken
untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel
stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was
irden war,
Wird Marmor oder Gold! ihr Tischchen zum
Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten werden
Säulen;

Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu er-
theilen,
Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch, nach alter
Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt und oft den Schlaf ver-
schafft.

Dieß große Wunderwerk erweckt den treuen
Beiden
Verwirrung, stumme Lust und ehrfurchtreiche
Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unter-
bricht:
„Ach, möchte Jupiter mich Armen würdig fin-
den,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest als Priester ihm zu
weihn!
O sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch
streun!

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch
vergönnen,
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn' Ar.stand thun
zu können.
„Falls," ruft Philemon aus, „ein Flehen dir
gefällt,
Das jetzt die Liebe wagt, d.e uns zuerst gesellt:

Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,
Und keines je von uns des Andern Grab beweinen!"
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt erreicht sein edles Ziel.
Der Götter Gunst verspricht's. Ein Donner läßt sich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zeus eilt durch alle Sphären.
Hievon verbreitet sich der bald erschollne Ruhm,
Und Jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feiertag, als er im Vorhof gehet
Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,

Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind' und Moos, und Baucis wird's gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eichen!
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bei:
Hier reize Land und Gras zur süßen Buhlerei.
Man sagt gar, daß allhier auch spröde Schäferinnen
Das Schmeicheln und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß manche, deren Stolz den Hirten widerstand,
Zum ersten Mal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Likas hier beglücket,

Und er sie drauf gelehrt, was noch weit mehr
entzücket.
Der nächste Lenz entschied die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug
die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebst der
Frauen,
Wenn Zeus sie nicht beschützt, erbärmlich ab-
gehauen.

Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Melisse
Dem muntern Koridon ergab,
Nahm sie für einen ihrer Küsse
Ihm Anfangs dreißig Schäfchen ab.

Am andern Tag erschien die Stunde,
Daß er den Tausch viel besser traf:
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreißig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferin
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten ging's betrübter,
Indem sie Heerd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

Myron und Lais.

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küsse
Bei der geliebten Lais an:
Doch weil sein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß sein Haar den Abscheu wirken müsse.

Er schwärzet sein bereiftes Haupt;
Ein neuer Myron nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, nach den Jahren,
Sucht, was er schon gesucht: doch wird ihm nichts erlaubt.

Wie schwer sind Weiber zu betrügen!
So sehr er Lieb' und List vereint,
Sogleich, so ungleich auch er jenem Myron scheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.
Allein, im Zweifel selbst sich schalkhaft zu vergnügen,
Spricht sie: „Mein junger Herr! es bleibt bei dem Entschluß,
Dergleichen Bitten zu versagen.
Ich habe, was ich ihm anjetzt verweigern muß,
Schon seinem Vater abgeschlagen.“

Nasidien.

Nasidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte sich täglich neue Pein,
Und hielt es sich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich gesund und stark zu sein.

Er klagte jüngst dem Leibarzt, dem er zollte,
Ihn quäle stets, er wisse selbst nicht was:
Nur wiss' er wohl, daß ihn nicht Hippocras,
Nicht Chokolad' und Gallert heilen wollte.

Wie ist Ihr Schlaf? hört man den Doctor fragen.
„Acht Stunden lang." Noch fehlt die Agrypnie. *)
Sie essen? „Stark, ja bei kaum leerem Magen."
Das nennen wir, auf Griechisch, Bulimie.**)
Ach, freilich ist der Menschen kurzes Leben
Mit Noth beschwert, wie Avicenna spricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein Sie sorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich schon beides heben.

---

*) Schlaflosigkeit.
**) Freßkrankheit.

Der Kuckuk und die Lerche.

Den Kuckuk fragt die Lerche:
„Wie kommt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nicht schlauer sind, als wir?“ —
„„Sie sollen uns beweisen,““
Erwiedert er und lacht,
„„Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.““

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant
Und verscharrt' ihn in den Sand.

Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen sein!

Unglückſel'ger Ueberfluß,
Wo der nöthige Genuß
Unſern Schätzen fehlen muß!

Der Räuber und der Eſel.

Zween Räuber zankten ſich
Des geſtohlnen Eſels wegen,
Und von Worten kam's zu Schlägen;
Beide fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind auf's Schärfſte trieb;
Nahte ſich ein klügrer Dieb
Und entging mit ihrer Beute.

Dieſem Eſel gleicht ein Staat,
Der dem Räuber der Provinzen
Zween neuverbundner Prinzen
Zeitig ſich ergeben hat.

Beide zanken ſich oft müde,
Weil die Herrſchſucht trotzig iſt;

Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land und machet Friede.

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke;
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu sein,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er als ein Cicero:
Erstlich will's der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer
Und zu unbequem einher.
Zweitens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er Vielen schändlich.
Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;

Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, selbst Augustinus, spricht:
„Dem Sonnenkörper ist die Fliege vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeist verliehen."
Vielleicht ist dieses wahr; ich aber glaub' es nicht.
Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Macht.
Wer ist der Heldin zu vergleichen,
Die jenes starke Thier auf's Aeußerste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotopa *)
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zu
gefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchterne
Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunde
seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unter
lassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sasse
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sei
Grimm die Noth.
Mit beiden durfte nur die kühne Mücke scher
zen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freiheitvollem
Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze bot.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläst
zur Schlacht!
Sie säumt nicht, an dem Feind sich peinlich fest
zu saugen,

---

*) Ein Königreich in Afrika.

Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt: die Thiere bergen sich;
Die tapfersten entfliehn den majestät'schen Klauen.
Er brüllt: der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Der Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beide Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechter Weib.

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt;
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darin die Spinne sie erstickt.

* * *

Aus beider Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

Inhalt.

Seite

Neu-Abonnement
auf
Meyer's Universum.
(Vierzehnter Band.)

Fest, keck, scharf in allen Zügen, die Augen trotzig im eigenen Lebensfeuer sprühend, bald in Blitzschlägen die eigene Gedankenwelt entladend, bald die Außenwelt unter der verschiedensten Beleuchtung betrachtend, weiß der Verfasser *seit vierzehn Jahren* unter den *Gebildeten* aller Stände einen Leserkreis um sich zu versammeln, *so groß*, wie ihn kein Werk dieser Art jemals gehabt hat. *Meyer's* Universum hat jetzt *vierzehntausend* Abnehmer. Alle *Nachahmungen* hat es überdauert, allen Wechsel der Zeit hat es überstanden: — weder Theuerung, noch Cholera, noch Krieg, noch Revolutionen haben *sein* Publikum geschmälert. Wo ein alter Freund des Buchs weniger wurde durch Tod oder Abfall, da traten bald neue dafür ein. — Es weht ein reicher Geist aus diesem Buche. Bald tönt's heraus wie Hochgesang, bald wie Prophetenklage, bald gießt es Trost, Ruhe und Zuversicht in die Seele, bald glaubt man die Apokalypse der Gesellschaft zu lesen.

Meyer's Universum, der *vierzehnte* Jahrgang, erscheint wie bisher, in *monatlichen* Lieferungen, von denen 12 einen Jahrgang oder Band ausmachen. Jede Lieferung ist mit 4 Stahlstichen geschmückt, über deren Vortrefflichkeit das kunstsinnige Publikum längst entschieden hat.

Der *ganze Jahrgang* des Universums *kostet* im Abonnement

2 Thaler 24 Sgr. Courant oder
4 Gulden 48 Kreuzer rhein.

Für ein so kostbar ausgestattetes Buch ist dies wenig. Es ist weniger, als der Jahrpreis der meisten Unterhaltungs-Journale, welche man liest, vergißt und kaum des Aufhebens werth achtet. Wo aber *Meyer's Universum* in gebildeten Familienzirkeln Eingang gefunden hat, da wird es immer ein Schatz für Unterhaltung und Belehrung, und für Geist und Gemüth eine Fundgrube der Kräftigung und Erhebung bleiben.

☞ Wir haben bisher die Jahrgänge von Meyer's Universum mit passenden Geschenken (Prämien), meistens Kunstblättern von bedeutendem Werthe, begleitet.

Für diesen vierzehnten Jahrgang soll Außerordentliches geschehen!

Allen Abonnenten desselben sagen wir folgende Prämien zu:

I.

Ein prächtiges Kunstblatt in groß Folio:

Ansicht des Vesuvs und Neapels.

(Nach eigener Aufnahme gemalt, gezeichnet und in Stahl gestochen von Professor Frommel, Gallerie-Direktor in Karlsruhe.)

II.

Der sechste Band und der dazu gehörige vollständige Atlas der deutschen Bundesstaaten des Nationalwerks:

Geographisch-statistisch-historische Encyklopädie

des gesammten deutschen Staats und Volks in alphabetischer Ordnung von

Dr. Eugen Huhn.

Ein Heft wird mit der 3. Lieferung des Universums den Abonnenten desselben als Probe vorgelegt und Jeder, der sodann das Werk bestellt, bekommt den sechsten (letzten) Band mit dem Atlas umsonst geliefert.

III.

Ein Antheil-Certifikat für die Summe von 25,000 Gulden rheinisch, welche in Geld, klassischen Werken und Kunstsachen, letztere nach Wahl der Certifikatinhaber, an die Subscribenten unserer Verlagsartikel noch in diesem Jahre vertheilt werden und worüber mit der 4. Lieferung des Universums ein besonderes Programm ausgegeben wird.

GROSCHENBIBLIOTHEK